



Eckard Michels

Fremdenlegion

Geschichte und Gegenwart einer
einzigartigen militärischen Organisation

Eckard Michels
Fremdenlegion

Schriftenreihe Band 10766

Eckard Michels

Fremdenlegion

Geschichte und Gegenwart einer
einzigartigen militärischen Organisation

Eckard Michels, Jahrgang 1962, Studium der Geschichte in Hamburg, 1993 Promotion, 2007 Habilitation; nach Tätigkeiten an der Universität der Bundeswehr Hamburg, am Bonner Haus der Geschichte und bei der OSZE-Mission in Bosnien-Herzegowina lehrt er seit 1997 Geschichte am Birkbeck College der University of London.

Jean-Noël Hacault (1946-2020) gewidmet, der als Schwager und französischer Soldat das Interesse am Militär unseres Nachbarlandes weckte.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Bonn 2021

Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Umschlagfoto: © Raymond Depardon / Magnum Photos / Agentur Focus.
Fremdenlegionäre in Dschibuti, 1973

Satz: Bernadette Grohmann, Röser MEDIA, Karlsruhe

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7425-0766-2

www.bpb.de

Inhalt

Einführung	9
-------------------------	----------

1. Unsichere Anfänge: Die Gründungsjahrzehnte der Fremdenlegion und die Ausprägung ihrer Eigenarten (1831-1871)

Das Jahr 1830	17
Die Gründung der Fremdenlegion und ihre Statuten	21
Das Personal der Gründungsjahre	32
Söldner und Wehrpflichtige	35
Leben und Sterben in Algerien	43
Abtretung an Spanien	50
Die Unterwerfung Algeriens und die Profilierung der „neuen“ Legion	55
Einsatz auf der Krim und in Oberitalien	68
Die Intervention in Mexiko und das Gefecht von Camerone	72
Erster Einsatz in Frankreich: 1870/71	81

2. Kolonialer Stoßtrupp und deutsch-französisches Streitobjekt (1871-1914)

Die Folgen der Niederlage	87
Auffangbecken für die verlorenen Söhne der Nation	90
Tonkin, Dahomey, Madagaskar: Das Zeitalter des Hochimperialismus und die Kolonialfeldzüge der Legion	93

Die Legion um 1900: Stärken und Schwächen, Alltag und Mythen	109
„Weiße“ und „farbige“ Kolonialtruppen	116
Marokko	123
Kampagnen in Deutschland	134

3. Bewährungsprobe: Im Ersten Weltkrieg (1914-1918) 147

Die Fremdenlegion am Vorabend des Ersten Weltkrieges	147
Ausländische Kriegsfreiwillige für die Westfront	149
Stellung halten in Nordafrika	161

4. Vergrößerung, Innovation und neue Herausforderungen: Die Zwischenkriegszeit (1919-1939). 169

Der geschwächte Sieger	169
Neue Anreize, günstige Rahmenbedingungen und zu viele Deutsche:	
Die Rekrutierungen in den 1920er und frühen 1930er Jahren	171
Kino und eine Kopie	180
Ausbau, Zentralisierung, Innovation und Tradition: Die Fremdenlegion entwickelt sich zum Korps	187
Militärische Einsätze in der Zwischenkriegszeit	197
Herausforderung durch das NS-Regime	205

5. Gespaltenes Frankreich, gespaltene Legion: Im Zweiten Weltkrieg (1939-1945). 215

Gebremste Mobilisierung: Kriegsfreiwillige für die Legion 1939/40	215
Einsatz in Norwegen und „Schlacht um Frankreich“	223
Kollaborieren oder kämpfen?	226
Auslieferung, Repatriierung, Asyl	232
Vom „Bruderkrieg“ in Syrien zum gemeinsamen Feldzug in Nordafrika	236
„Wiedervereinigung“ und Aufrüstung	243
Rückkehr nach Europa	248
Die Fremdenlegion in den beiden Weltkriegen	252

6. Imperiale Rückzugskämpfe (1945-1960).....255

Das französische Kolonialreich am Ende des Zweiten Weltkriegs	255
Der Weg in den Indochina-Krieg	257
Ein Zufluchtsort für Nazis und Kriegsverbrecher? Der Wiederaufbau der Fremdenlegion ab 1945	263
Der Indochina-Krieg: „Schmutzig“, aber „attraktiv“	273
Fremdenlegionäre und andere Soldaten des Expeditionskorps	281
Kriegswende im Indochina-Krieg und Personalwechsel in der Fremdenlegion	285
Blutiges Finale: Die Schlacht um Dien Bien Phu	297
Von einem Krieg zum nächsten	308
Die Schlacht um Algier	314
Frankreichs militärische Situation in Algerien stabilisiert sich	318
Der „Rückführungsdienst für Fremdenlegionäre“	323
De Gaulles Rückkehr an die Macht und die „Challe-Offensive“	329

7. Krisen und Neuerungen, Chancen und Grenzen eines militärischen Modells (1960-heute)335

Militärputsch in Algerien	335
Das Ende der Fremdenlegion?	343
Auf der Suche nach neuen Standorten	346
Postkoloniale Neuerungen und Krisen	351
Die Fremdenlegion seit dem Ende des Kalten Krieges	369
Ein militärisches Modell mit Zukunft?	384

Die Fremdenlegion einst und jetzt393

Die Anwerbung von Ausländern als Soldaten	393
Die Rolle der Fremdenlegion im französischen Heer	395
„Legio Patria Nostra“	401
Fremdenlegionäre einst und jetzt	404

Anmerkungen	411
Auswahlbibliografie	445
Benutzte Archive	455
Abkürzungen und Glossar	457
Bildnachweis	463

Einführung

Frankreich leistet sich als einzige westliche Demokratie alljährlich ein aufwendiges öffentliches Militärspektakel. Am 14. Juli, dem Nationalfeiertag, gibt es eine große Parade auf dem Pariser Prachtboulevard Champs-Élysées, die der Staatspräsident abnimmt. Der Beifall der Zuschauer schwillt meist dann an, wenn die Abordnung der Fremdenlegion vorbeidefiliiert. Ihre Vorhut aus bärtigen, mit einer Lederschürze bewehrten, altertümlich wirkenden Axtträgern, das verlangsamte Marschtempo von 88 Schritten pro Minute anstatt der sonst in der französischen Armee üblichen 120 sowie die auffälligen weißen Képis verdeutlichen schon äußerlich den Sonderstatus der Fremdenlegion im Gefüge der Streitkräfte. Die Pariser applaudieren der Formation nicht nur wegen ihres ungewöhnlichen Aufzuges. Entscheidender ist, dass Mannschaften und Unteroffizierskorps der 1831 gegründeten Elitetruppe mehrheitlich aus Ausländern bestehen. Für viele Franzosen ist die Fremdenlegion ein Ausdruck dafür, dass ihre Nation seit der Revolution von 1789 mit den Idealen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gleichsam zur Heimat der ganzen Menschheit geworden sei. Als Auffangbecken für die Verfolgten und Gescheiterten aller Länder gewähre die Fremdenlegion Männern ungeachtet ihres Vorlebens eine Zuflucht. Nach einigen Jahren des entbehrensreichen Dienstes unter der Trikolore biete ihnen Frankreich die gesellschaftliche Rehabilitation oder gar die Einbürgerung. Nur in Frankreich als Wiege der Menschenrechte und Nation mit einer universellen humanitären Mission sei daher eine einzigartige Institution wie die Fremdenlegion denkbar, in

der Hunderttausende von Ausländern trotz geringem Sold tapfer auf vier Kontinenten für ihr Ersatzvaterland gekämpft hätten.¹



Die Fremdenlegion paradiert am 14. Juli 2012 auf den Champs-Élysées

Die Fremdenlegion beteiligte sich unter anderem an der Eroberung Algeriens im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Sie kämpfte in den 1860er Jahren in Mexiko und leistete einen wichtigen Beitrag zur Unterwerfung Marokkos im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Sie nahm an den Schlachten an der Westfront im Ersten Weltkrieg und an den militärischen Operationen in Europa, Afrika und im Nahen Osten im Zweiten Weltkrieg teil. Die Fremdenlegion kam in den Dekolonisationskriegen Frankreichs nach 1945 in Vietnam und Algerien prominent zum Einsatz. 1991 schickte sie mehrere Regimenter in den Golfkrieg gegen den Irak. Von 2002 bis 2012 operierten ihre Soldaten in Afghanistan. Seit 2013 kämpfen sie in der Sahel-Zone gegen den westafrikanischen Arm von Al-Qaida. Allerdings stellten die fast 700 000 Soldaten, die seit 1831 in der Fremdenlegion gedient haben, stets nur eine Minderheit der französischen Truppen in allen militärischen Konflikten des Landes.

Trotzdem ist die Fremdenlegion, die heutzutage rund 9000 Soldaten zählt, seit Beginn des 20. Jahrhunderts international eine der bekanntesten militärischen Formationen, in Frankreich eher verherrlicht, im deutschsprachigen Raum eher verabscheut. Zum berühmt-berüchtigten und mythenrächtigen Ruf der Fremdenlegion haben vornehmlich drei Gründe beigetragen. Erstens können Männer in ihr in einem gewissen Maße für die Dauer des Dienstes unerkannt und gegen die Außenwelt abgeschirmt abtauchen. Das Personal der Fremdenlegion beflügelt daher seit mehr als einem Jahrhundert grenzübergreifend die Fantasie. Je nach Standpunkt hat man die Legionäre für verwegen, geheimnisvoll, selbstlos, enturzelt, gescheitert, unberechenbar, verräterisch, brutal oder kriminell angesehen. Zweitens galt der Kriegsdienst unter fremder Fahne im 19. und 20. Jahrhundert angesichts der in Europa dominierenden nationalen Heere aus Wehrpflichtigen als nicht mehr zeitgemäß. Die Fremdenlegion als Söldnertruppe von Ausländern erschien noch in den 1980er Jahren wie ein kuriozes, moralisch fragwürdiges Überbleibsel aus einer eigentlich überwundenen Epoche der Militärgeschichte.² Drittens setzten sich ihre Mannschaften und Unteroffiziere bis in die 1960er Jahre ausschließlich aus Europäern zusammen, sodass die Institution stets mit einem besonderen Interesse in Frankreichs Nachbarländern rechnen konnte, welche die Legionäre für scheinbar exotische Kriegsschauplätze lieferten. Für die viel zahlreicheren französischen Kolonialtruppen, die sich entweder aus Franzosen oder aus den Bewohnern der Kolonien in Afrika und Asien rekrutierten, interessierte sich hingegen niemand.

Die Fokussierung auf die „weiße“ Fremdenlegion während der Eroberung eines umfangreichen französischen Kolonialreiches zwischen 1880 und 1934 und dessen letztlich vergeblicher Verteidigung nach 1945 gegen die Befreiungsbewegungen der Afrikaner und Asiaten führte hierzulande zu dem falschen Eindruck, Frankreich habe seine überseeischen Kriege vor allem mit Ausländern und dabei insbesondere mit Deutschen geführt. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges, auf dem Höhepunkt der kolonialen Rivalität zwischen den europäischen Großmächten, gab es eine regelrechte Legionshysterie in Deutschland. Sie schlug sich in einer Flut von gegen die Institution gerichteten Broschüren, Büchern, Zeitungsartikeln, öffentlichen Vorträgen, Parlamentsanfragen und Theaterstücken nieder. Auch

in der Zwischenkriegszeit und in den beiden Jahrzehnten nach 1945 hat die Fremdenlegion die deutsche (wie auch die Schweizer) Öffentlichkeit wegen der vermeintlich hohen Zahl von oftmals minderjährigen Landsleuten in der Söldnertruppe immer wieder beschäftigt und Neugier wie Ängste geschürt.³

Ungeachtet aller Übertreibungen und Verzerrungen bei der Behandlung des Themas Fremdenlegion in der hiesigen Öffentlichkeit ist die Tatsache, dass zwischen 1945 und 1962 etwa 50 000 Deutsche in ihren Reihen erst im Indochina- und dann im Algerienkrieg kämpften, einige Tausend von ihnen fielen und sie ihrerseits Zehntausende von Asiaten und Nordafrikanern töteten, mehr als eine zeitgeschichtliche Fußnote. Die Erinnerung an diesen blutigen Aspekt der deutschen (und in geringerem Maße der Schweizer und österreichischen) Nachkriegsgeschichte ist im letzten Vierteljahrhundert durch zahlreiche Memoiren von Legionsveteranen wieder geweckt worden. Die Männer, die in ihrer großen Mehrheit den Jahrgängen zwischen 1925 und 1945 angehören, wollten an ihrem Lebensabend über ihre Erlebnisse in den „schmutzigen“ Dekolonisationskriegen Frankreichs Rechenschaft ablegen. Außerdem hat das historische Phänomen in unserer Sprache überlebt: Die Medien bezeichnen noch gelegentlich deutsche Spieler in ausländischen Fußballvereinen als Fremdenlegionäre.

Abgesehen von dieser zeitgeschichtlichen und semantischen Dimension ist die Beschäftigung mit der Fremdenlegion seit dem Ende des Kalten Krieges aktueller denn je. Als Ausländertruppe von Berufssoldaten erscheint sie nicht mehr wie ein Anachronismus, sondern eher wie eine zeitgemäße Antwort auf die personellen Probleme westlicher Streitkräfte. Andere wichtige NATO-Staaten greifen inzwischen ebenso auf ausländische Soldaten für die überseeischen „neuen“, „asymmetrischen“ Kriege der Gegenwart zurück,⁴ weil es für diese Einsätze an geeigneten eigenen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen fehlt. Außerdem scheinen Fremdenlegionäre im 21. Jahrhundert als vornehmlich materialistisch motivierte Individualisten ohne Ideale angesichts des (Werte-)Wandels westlicher Gesellschaften besser zum beruflichen Selbstverständnis des Militärs zu passen als in den vorangegangenen zwei Jahrhunderten, in denen in Europa das Ideal des pflichtbewussten und patriotischen Bürgersoldaten dominierte.

Die Fremdenlegion blickt auf eine lange, außergewöhnliche Geschichte zurück und hat in deren Verlauf ein eigenwilliges, stolz nach außen getragenes Traditionsbewusstsein und eine Expertise im Umgang mit ausländischen Soldaten entwickelt. Sie erscheint wie ein abgeschlossener militärischer Mikrokosmos mit einem Hauptquartier, eigenen Rekrutierungsbüros und Ausbildungskompanien für Mannschaften und Unteroffiziere, einem Alters- und Ferienheim und einem weltweiten Netz von Veteranenvereinigungen. Daher verfügt sie (beziehungsweise Frankreich) einerseits über ein Alleinstellungsmerkmal und einen gewissen Wettbewerbsvorteil auf dem zunehmend globalisierten militärischen Arbeitsmarkt des 21. Jahrhunderts. Andererseits zeigt eine gründliche Beschäftigung mit der durchaus krisenreichen Geschichte der Fremdenlegion, dass sie für Frankreich immer wieder erhebliche Probleme militärischer wie politischer Art aufgeworfen hat. Der nüchterne Blick des Historikers auf die Vergangenheit der Formation offenbart somit deutlich die Grenzen dieses militärischen Modells. Er kann helfen, der Versuchung zu widerstehen, aus dem Phänomen Fremdenlegion voreilige Schlüsse für die gegenwärtigen sicherheitspolitischen Herausforderungen des Westens zu ziehen.

Wegen der Besonderheiten der Fremdenlegion, ihrer grenzüberschreitenden Berühmtheit und ihrer bald 200-jährigen Existenz herrscht vor allem in Frankreich, Großbritannien und den USA kein Mangel an Darstellungen zu ihrer Geschichte. Sie tendieren zu einer Verherrlichung der Institution wie auch der französischen Militär- und Kolonialgeschichte insgesamt. Das liegt daran, dass diese Bücher häufig von ehemaligen Soldaten der Legion beziehungsweise ihr nahestehenden Autoren mit militärischen Neigungen oder Erfahrungen stammen. Sie bieten dem Leser in der Regel eine Abfolge heroisierender Schilderungen der Feldzüge und Gefechte der Söldnertruppe. Dabei stehen zumeist deren französische Offiziere und nicht die stets als treu und aufopferungsbereit geschilderten ausländischen Mannschaften und Unteroffiziere im Vordergrund.⁵ Eine zweite Kategorie von Büchern, die sich insbesondere im deutschen Sprachraum findet, stellt die Formation ebenso eindimensional als menschenverachtende, auf Zwang basierende und mit unlauteren Methoden rekrutierende Institution dar. In dieser bis 1945 zumeist antifranzösischen, nach 1945 eher antikolonial oder antimilitaristisch motivierten Literatur dominieren vermeintlich

sadistische Vorgesetzte, unter denen die Fremdenlegionäre leiden mussten und die Gewaltexzesse gegenüber der außereuropäischen Zivilbevölkerung duldeten oder anordneten. Dieses Genre ist außerdem gespickt mit der Beschreibung von Fluchtversuchen der Soldaten aus der vermeintlichen „Hölle“ der Fremdenlegion. Weder Verklärung noch Verdammung tragen jedoch zum tieferen historischen Verständnis des Phänomens bei.

Die meisten Darstellungen zur Fremdenlegion verzichten darauf, die Formation und ihre Soldaten in die größeren Zusammenhänge der französischen wie europäischen Politik-, Militär- und Kolonialgeschichte einzuordnen, so als hätte die Institution gleichsam losgelöst von diesen existiert und operiert. Die Geschichtsschreibung zur Fremdenlegion ist bislang meistens als eine Art Nabelschau betrieben worden.⁶ Ein geweiteter Blick hingegen offenbart, inwiefern die Formation überhaupt als Besonderheit im Vergleich zu anderen französischen wie europäischen (Kolonial-)Truppen anzusehen ist, über wie viel Freiraum sie innerhalb der französischen Armee verfügte oder ob sie in den Kolonien gewalttätiger vorging als andere Einheiten. Erst ein Blick über die Grenzen Frankreichs erklärt, warum sie im Verlauf des 20. Jahrhunderts internationale Berühmtheit erlangte, die wiederum auf Frankreich und die Legion zurückwirkte und nicht zuletzt das Überleben und Gedeihen der Institution mit sicherte. Außerdem bildet die Geschichte der Fremdenlegion, einer Fieberkurve gleichend, die politischen Umwälzungen und wirtschaftlichen Konjunkturen Europas im 19. und 20. Jahrhundert ab. Erst wenn man diese in der Darstellung berücksichtigt, wird deutlich, in welchem Ausmaß, aus welchen Motiven und für wie lange sich Männer bestimmter Nationalitäten, Sozial- oder Altersgruppen in gewissen historischen Situationen für die Fremdenlegion verpflichteten.

Nur eine auf einem breiten Fundament verschiedener Quellen basierende und sich nicht in der Nacherzählung militärischer Operationen erschöpfende Darstellung erklärt, warum Frankreich bis heute trotz gelegentlicher starker Zweifel an der Fremdenlegion festgehalten hat. Ein solcher Zugriff zeigt den Beitrag der Fremdenlegion zu den Kriegen Frankreichs im Vergleich zu dessen anderen Heeresformationen, und er seziiert die militärischen Stärken und Schwächen der Söldnertruppe in den jeweiligen Einsätzen. Die historische Analyse legt die Mechanismen und

Traditionen offen, welche die Fremdenlegion in den letzten zwei Jahrhunderten herausgebildet hat, um bestimmte Kategorien von Männern in Kriegs- wie Friedenszeiten anzulocken, langfristig an sich zu binden und zu mehr oder weniger effektiven Soldaten im Dienste Frankreichs zu formen. Sie zeigt ebenso, warum diese Methoden in manchen Situationen versagten und die Legionäre folglich ihre Verträge nicht erneuerten oder sogar vorher in großer Zahl desertierten. Eine intensive Beschäftigung mit der Geschichte der Fremdenlegion offenbart schließlich, dass entgegen ihren heutigen Bekundungen, sie sei eine multinationale Truppe, die jedem Bewerber vorurteilsfrei begegne, die Ausgrenzung bestimmter Ethnien und Religionsgruppen die Personalpolitik der Söldnertruppe während eines Großteils ihrer Existenz bestimmt hat und bis in die Gegenwart Schatten auf die Institution wirft.

1.

Unsichere Anfänge: Die Gründungsjahrzehnte der Fremdenlegion und die Ausprägung ihrer Eigen- arten (1831-1871)

Das Jahr 1830

Am 29. April 1827 schlug Hussein, der Dey von Algier, den französischen Konsul Pierre Deval mit einem Fliegenwedel. Der Dey war der Statthalter an der algerischen Küste für den Sultan in Konstantinopel. Doch faktisch regierte Hussein weitgehend unabhängig die schwer befestigte Hafenstadt und deren Umland. Zu der Handgreiflichkeit kam es, weil sich der Konsul nach Auffassung Husseins anlässlich der Audienz respektlos verhalten hatte. Bei der hitzigen Unterredung war es wieder einmal um unbezahlte Rechnungen Frankreichs für drei Jahrzehnte zurückliegende algerische Getreidelieferungen an die Armee Napoleons gegangen. Die französische Regierung verlangte vom Dey eine Entschuldigung für

die Demütigung ihres Vertreters. Als Hussein die Abbitte verweigerte, blockierte die französische Marine über zwei Jahre Algier, ohne den Dey hinter seinen Festungsmauern zum Einlenken bewegen zu können. Mitte Juni 1830 landete schließlich ein französisches Expeditionskorps von 35 000 Soldaten in der Nähe Algiers und stürmte die Stadt am 5. Juli. Die französischen Truppen blieben dauerhaft in Algier und den ebenfalls eingenommenen Küstenstädten Bône und Oran. Sie sollten die militärischen Brückenköpfe bilden, von denen aus Frankreich in den nächsten Jahrzehnten ein ausgedehntes Kolonialreich in Nordafrika eroberte.

Den Angriff auf Algier ordnete die französische Regierung vor allem aus innenpolitischen Erwägungen an. König Karl X., der seit 1824 regierte, lehnte die politischen Kompromisse ab, welche sein Bruder und Vorgänger auf dem Thron, Ludwig XVIII., nach der Entmachtung Napoleons hatte akzeptieren müssen, damit die Familie der Bourbonen ab 1814/15 wieder in Frankreich regieren konnte. Zwar ersetzte die tradierte weiße Lilienflagge die Trikolore der Revolution und die Bourbonen trugen erneut ihren früheren Titel „König von Frankreich“, der suggerierte, dass ihnen Land und Leute kraft göttlicher Gnade gehörten. Flagge wie Titel unterstrichen, dass die Dynastie und ihre konservative Gefolgschaft politisch an die Zeit vor 1789 anknüpfen wollten. Doch zu einer vollständigen Restauration der monarchischen Herrlichkeit des Ancien Régime kam es in Frankreich nicht. Die Könige mussten seit 1814 mit einer Verfassung leben. Sie garantierte unter anderem die Gleichheit der Franzosen vor dem Gesetz, verbürgte die Pressefreiheit und verlangte vom Herrscher ein Arrangement mit einem von den wohlhabenden Schichten gewählten Parlament. Die Versuche des im August 1829 vom König ernannten erreaktionären Kabinetts unter Jules de Polignac, die Verfassung von 1814 schrittweise auszuhöhlen und die adeligen Privilegien wiederherzustellen, trafen auf den entschlossenen Widerstand des liberalen Bürgertums, das die Mehrheit in der Abgeordnetenversammlung stellte. Im Mai 1830 löste Karl X. das unbotmäßige Parlament auf. Doch aus den Neuwahlen Ende Juni/Anfang Juli gingen die Gegner der königlichen Allmachtsfantasien deutlich gestärkt hervor. Eine Serie von Missernten seit 1827 hatte zudem die Lebensbedingungen für die Masse der Bevölkerung wesentlich verschärft. Sie machte die Regierung für ihre Misere verantwortlich. Die

angeschlagene Monarchie hoffte, durch eine kühne militärische Aktion gegen Algier innenpolitisch punkten zu können. Bestärkt durch die Kunde von der erfolgreichen Einnahme Algiers, die am 9. Juli in Paris eintraf, verfügte der König am 25. Juli die Einführung der Pressezensur, die Auflösung der gerade konstituierten Abgeordnetenversammlung sowie die Begrenzung des Wahlrechts auf einen noch kleineren, als ultraroyalistisch angesehenen Kreis von Franzosen. Gegen diese Verordnungen ging in Paris das Volk auf die Barrikaden. Nach Straßenkämpfen vom 27. bis 29. Juli mit etwa 1000 Toten musste sich das Regime geschlagen geben, zumal immer mehr Soldaten zum Volk überliefen. Im Gegensatz zu Napoleon waren die Bourbonen beim Großteil des Militärs nie wirklich populär gewesen. Karl X. wich dem liberalen Louis-Philippe aus einer Seitenlinie der Bourbonen. Der neue „König der Franzosen“ schwor einen Eid auf die noch im August 1830 überarbeitete Verfassung. Sie erweiterte unter anderem den Kreis der Wahlberechtigten und führte die Ministerverantwortlichkeit gegenüber dem Parlament ein. Als Konzession an das Erbe von 1789 erkor man erneut die Trikolore zur Flagge Frankreichs.

In der revidierten Verfassung vom August 1830 gab es unter anderem eine neue Klausel, welche fortan verbot, Einheiten aus ausländischen Soldaten für die französische Armee aufzustellen, es sei denn auf Basis eines vom Parlament abgesetzten gesonderten Gesetzes. Diese Bestimmung trug der Tatsache Rechnung, dass das soeben abgesetzte Regime nach dem Sturz Napoleons auch auf militärischem Gebiet versucht hatte, an die Zeit vor 1789 anzuknüpfen. Seit König Ludwig XIV. (1638-1715) hatten in größerem Umfang irische, schottische, wallonische, italienische, deutsche, vor allem aber Schweizer Regimenter der französischen Monarchie gedient. Dem Kriegs- und Außenminister Étienne-François Choiseul aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird das Bonmot zugeschrieben, ein ausländischer Soldat sei so viel wert wie drei Männer: einer mehr für Frankreich, einer weniger für seine potenziellen Feinde und ein Landsmann, den man für produktivere Tätigkeiten als das Kriegshandwerk freistellen könnte. Mindestens ebenso wichtig wie die personellen Erwägungen waren Prestige Gründe. Der Dienst ausländischer Regimenter für die französische Monarchie unterstrich ihren Glanz als vermeintliches machtpolitisches wie zivilisatorisches Zentrum Europas. Die Staaten, welche auf

Basis von Verträgen, Kapitulationen genannt, gegen Geld das Personal für die Einheiten stellten, gerieten zudem in finanzielle und außenpolitische Abhängigkeit von Frankreich. 1789 machten die Ausländerregimenter mit 30 000 Soldaten ein Fünftel der Heeresstärke aus. Insbesondere die Schweizerregimenter galten traditionell als kriegstüchtig und als der Monarchie besonders treu ergeben. Dies zeigte sich, als am 10. August 1792 Schweizer Soldaten der königlichen Garde das Tuileries-Schloss in Paris hartnäckig gegen das anstürmende Volk verteidigten, während alle französischen Einheiten im Pariser Raum bereits von König Ludwig XVI. abgefallen waren. Als Folge des Kampfes um die Tuileries schaffte die Nationalversammlung, das höchste Organ der Revolution, im August 1792 die Schweizergarde ab. Alle anderen ausländischen Einheiten hatte sie bereits 1791 aufgelöst.

Die Loyalität der Ausländerregimenter gegenüber der Dynastie der Bourbonen und die gleichzeitige Isolation vom Rest der Armee und der Gesellschaft resultierten zum einen daher, dass sie besser besoldet wurden als die französischen Einheiten. Außerdem verfügten sie über weitgehende innere Autonomie, etwa bei der Auswahl der Mannschaften und Offiziere, bei Beförderungen und in Fragen der Disziplin. In diesen Regimentern wurde nicht etwa Französisch gesprochen, sondern wegen der homogenen nationalen Zusammensetzung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften die jeweilige Sprache des Landes, aus dem die Soldaten stammten. Die Privilegien der Regimenter vereinbarte Frankreich mit den Herkunftsländern der Soldaten in den Kapitulationen. Vertragspartner waren zum Beispiel die eidgenössischen Kantone oder die Kleinstaaten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. So konnte in den Kapitulationen festgelegt sein, dass die Truppen nicht in Übersee oder gegen bestimmte Gegner in Europa eingesetzt werden durften, bei denen es zu Loyalitätskonflikten für die Soldaten kommen konnte.

Die Tradition der Ausländereinheiten des Ancien Régime griffen die Bourbonen 1816 wieder auf. Sie schlossen neue Kapitulationen mit den Kantonen für sechs Schweizerregimenter ab, von denen zwei zur königlichen Garde im Raum Paris gehörten. 12 500 Schweizer, etwa 5 Prozent der französischen Heeresstärke, dienten 1830 den Bourbonen. Die Regimenter waren ob ihrer erneuten Bevorzugung und weil sie die Volksferne

der aus dem Exil zurückgekehrten Dynastie zu symbolisieren schienen, in der übrigen Armee wie auch in der französischen Zivilbevölkerung ebenso unpopulär wie vor 1789. Weil die beiden Schweizer Garderegimenter bei den Pariser Straßenkämpfen im Juli 1830 gegen die Revolutionäre zum Einsatz kamen, verstärkte sich in der französischen Öffentlichkeit noch die Abneigung gegen die privilegierten Fremdruppen als Inbegriff despotischer, von der Nation entfremdeter Herrschaft. Wollte der neue „Bürgerkönig“ Louis-Philippe in den Augen der Franzosen tatsächlich glaubwürdiger und volksnäher erscheinen als die vorherigen Throninhaber, so musste die Regierung die Schweizerregimenter auflösen, was auch umgehend im August 1830 geschah. Die revidierte Verfassung erhielt zudem eine Klausel, welche die Neugründung ausländischer Einheiten unter einen Parlamentsvorbehalt stellte.¹

Die Gründung der Fremdenlegion und ihre Statuten

Im Januar 1831 wandte sich der französische Innenminister an seinen Amtskollegen im Kriegsministerium. Das Innenministerium könne alsbald nicht mehr für den Unterhalt der in Frankreich lebenden politischen Flüchtlinge aufkommen. Es schlug deshalb vor, den Exilanten den Eintritt in das Regiment Hohenlohe zu ermöglichen. Das vom Innenministerium ins Spiel gebrachte Regiment war eine nach dem Sturz Napoleons gegründete Einheit, die als Auffangbecken für all jene ausländischen Soldaten fungierte, die dem Kaiser gedient hatten, aber ungeachtet des Regimewechsels von 1814/15 weiter im französischen Heer bleiben wollten. Doch das Regiment Hohenlohe nahm entsprechend der neuen Verfassung inzwischen keine Ausländer mehr auf. Es war vielmehr als 21. Leichtes Infanterieregiment eine normale Einheit des Heeres und seine Soldaten größtenteils französische Staatsbürger geworden. Jene, die es nicht werden wollten oder die als eines französischen Passes nicht würdig galten, hatte die Armee bereits entlassen.

Seit der Revolution von 1789 sah sich Frankreich als Hort der Freiheit und damit als Zuflucht aller politisch Unterdrückten Europas. Dieses

Selbstverständnis stellte auch die konservative Bourbonendynastie nach 1815 nicht grundsätzlich infrage. Etwa 10 000 Spanier, Italiener und Portugiesen lebten seit den frühen 1820er Jahren im politischen Exil in Frankreich. Sie bezogen, sofern sie sich in einem der speziellen Flüchtlingsdepots registrierten, vom französischen Staat eine bescheidene finanzielle Unterstützung. Erschwerend für den französischen Staat – und damit für das Budget des Innenministeriums – wirkte sich seit Sommer 1830 die Tatsache aus, dass die Juli-Revolution in anderen Teilen Europas Unruhen ausgelöst hatte: im Deutschen Bund, einigen italienischen Staaten, der Schweiz, den Niederlanden (zu denen damals auch Belgien gehörte) und im russisch besetzten Teil Polens. Allerdings kam es außer in Belgien, das sich erfolgreich von den Niederlanden trennte, in keinem dieser Staaten zum Regimewechsel. Stattdessen stieg infolge des weitgehenden Sieges der Kräfte der Beharrung die Zahl der ausländischen Revolutionsflüchtlinge in Frankreich wesentlich an.²

Das Innenministerium beabsichtigte mit seiner Initiative vom Januar 1831 nicht nur, die finanziellen Bürden der Flüchtlingsunterstützung auf das Kriegsministerium abzuwälzen. Es wollte ebenso die als politisch gefährlich angesehenen Ausländer loswerden, die womöglich mit dem Ergebnis der Juli-Revolution unzufrieden waren. Aus ihr war nur ein moderates Bürgerkönigtum hervorgegangen, das keine Anstalten machte, die Revolution in Frankreichs Nachbarländer zu exportieren und damit die 1814/15 geschaffene europäische Ordnung infrage zu stellen. Die französische Republik dagegen hatte 1792/93 neben ihren eigenen Truppen auch Emigranten aus Holland, Deutschland, Belgien und Italien in gesonderten „Legionen“ zu diesem Zweck mobilisiert.

Die Regierung ging 1831 umgehend daran, eine neue militärische Formation für Ausländer zu konzipieren. Sie brachte im Februar eine entsprechende Gesetzesvorlage in das Parlament ein. Der Entwurf verwies einerseits auf Frankreichs Tradition als Asylland, andererseits aber auf die angewachsenen Kosten für den Unterhalt politischer Flüchtlinge. Mit dem Vorschlag einer neuen Ausländertruppe sollte ebenso für die arbeitslos gewordenen ehemaligen Angehörigen des Regimentes Hohelohe und die Soldaten der vormaligen Schweizerregimenter ein Auffangbecken geschaffen werden, zumal sich demobilisierte Schweizer bereits der

ultraroyalistischen Opposition angeschlossen hatten. Das Parlament kam überein, dass die geplante militärische Formation nicht im französischen Mutterland eingesetzt werden dürfe, es sei denn, dieses wäre direkt von außen bedroht. Das Kriegsministerium gab daraufhin Anfang März bekannt, dass die neue Truppe für Algerien gedacht sei. Am 8. März 1831 nahmen die beiden Kammern des Parlamentes das „Gesetz betreffend der Aufstellung einer Legion von Fremden in Frankreich“ mit großer Mehrheit an, das der König am nächsten Tag unterzeichnete. Es bestimmte, wie vom Parlament gewünscht, dass die neue Truppe zwar in Frankreich aufgestellt, aber nur außerhalb des Mutterlandes eingesetzt werden durfte. Diese Regelung war im Kontext des Jahres 1831 notwendig, weil man zum einen die ausländischen politischen Flüchtlinge als potenzielle Unruhestifter schnell und effektiv aus Frankreich entfernen wollte. Zum anderen sollte durch die Bestimmung der Formation für Auslandseinsätze sichergestellt werden, dass nicht wieder im Mutterland eine dem König treu ergebene Prätorianergarde entstand wie zuvor die Schweizerregimenter, die 1792 und 1830 in Paris gegen das Volk eingesetzt worden waren.³

Eine königliche Verordnung vom 10. März und eine weitere Instruktion des Kriegsministers vom 18. März machten detailliertere Vorgaben hinsichtlich der neuen Formation.⁴ Sie erhielt den Namen „Légion étrangère“ (Fremdenlegion). Er knüpfte an die „Légion royale étrangère“ an. So hatte das spätere Regiment Hohenlohe zunächst nach dem Sturz Napoleons geheißen, bevor es 1821 den Namen seines neu ernannten deutschen Kommandeurs erhielt, Ludwig Aloysius Fürst von Hohenlohe. Die Gliederung der Bataillone der Fremdenlegion, ihre Uniform sowie der Sold ihrer Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere richteten sich nach den Bestimmungen für die französische Linieninfanterie. Erkennen konnte man die Legionäre anfangs nur daran, dass die Metallknöpfe ihrer Uniformen die Prägung „Légion étrangère“ aufwiesen. Es ist das einzige bis heute durchgängig genutzte äußere Distinktionsmerkmal der Formation.⁵ Dass die Fremdenlegion eine Fußtruppe werden sollte, entsprach den Traditionen vor 1789 respektive vor 1830, als die meisten Ausländereinheiten ebenfalls Infanterieregimenter gewesen waren. Zudem wäre die Aufstellung einer Kavallerieeinheit den Steuerzahler wesentlich teurer gekommen und hätte körperlich geeignetere

und geschicktere Rekruten erfordert, die bereits im Umgang mit Pferden erfahren waren. Die Bestimmung hinsichtlich des Soldes erschien auf den ersten Blick überraschend. Ausländische Söldnertruppen waren nicht nur in Frankreich traditionell eher gut bezahlte militärische Spezialisten gewesen, die über Waffensysteme oder Fertigkeiten verfügten, welche es im eigenen Land in der Regel nicht in ausreichendem Maße gab, oder die durch eine überdurchschnittliche Besoldung besonders an den Arbeitgeber gebunden werden sollten.⁶ Hier aber schuf man eine Einheit, bei der sich die Bezahlung der Mannschaften am mageren Sold der französischen Wehrpflichtigen orientierte. Sie bot also einen geringen finanziellen Anreiz für militärische Profis aus dem Ausland, zumal im Gegensatz zu dieser Neugründung andere europäische Söldnerformationen traditionell ein Handgeld auszahlten, sobald ein Mann seine Verpflichtung unterzeichnete. Weil die Regierung jedoch 1831 das französische Staatsbudget von den Unterhaltszahlungen für die Flüchtlinge entlasten wollte, wäre es widersprüchlich gewesen, den Haushalt an anderer Stelle durch finanzielle Großzügigkeit für die zu Soldaten mutierten Exilanten zu belasten. Außerdem sollte 1831 jeder Eindruck vermieden werden, dass die neue Formation an die frühere, unpopuläre Bevorzugung der Schweizerregimenter anknüpfte, in denen Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere mehr Geld verdient hatten als ihre Kameraden in den französischen Einheiten. Die geringe, an den Sold der Wehrpflichtigen angelehnte Bezahlung blieb bis in die 1960er Jahre für die Mannschaften der Legion kennzeichnend.

Die Bataillone und Kompanien der Fremdenlegion sollten sich, soweit möglich, aus Männern der gleichen Nationalität und Sprache zusammensetzen. Hier stand das Modell der früheren Ausländerregimenter Pate, die ebenfalls national und sprachlich im Wesentlichen homogen gewesen waren. Allein schon aus Gründen der effektiven Kommunikation zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften schien dies geboten. Ferner durften nur Freiwillige angenommen werden, die eine Verpflichtungserklärung für drei oder fünf Jahre unterschrieben. Im Vergleich zur Dienstzeit der französischen Wehrpflichtigen, die seit 1824 für acht, ab 1832 für sieben Jahre eingezogen wurden, war sie in der Fremdenlegion also relativ kurz bemessen.⁷ Doch eine lange Erstverpflichtungszeit hät-

te zu viele Flüchtlinge vom Engagement abgeschreckt. Außerdem hätte eine längere Dienstzeit den französischen Staat rechtlich und finanziell zu sehr gebunden. Die neue Formation war ursprünglich nur als kurzzeitige Verlegenheitslösung gedacht. Die Freiwilligen mussten zwischen 18 und 40 Jahre alt sein. Die im Vergleich zur regulären Armee weiter gefassten Altersgrenzen für die Fremdenlegion wie auch die damals vergleichsweise kurze Mindestdienstzeit von drei Jahren unterstrichen, dass es nicht in erster Linie darum ging, eine militärisch effiziente Truppe aufzustellen. Stattdessen sollten möglichst viele Ausländer in die neue Formation gelockt werden, um sie auf diese Weise schnell aus dem Land expedieren zu können.

Die Freiwilligen sollten laut Verordnung vom 10. März eine Geburtsurkunde und ein Führungszeugnis vorlegen. Konnten sie diese Dokumente nicht beibringen, musste der Kommandant jenes Garnisonsortes, in dem sich die Kandidaten für den Eintritt in die Fremdenlegion präsentierten, entscheiden, ob er den Mann trotzdem annahm. Die flexible Regelung berücksichtigte die Tatsache, dass viele der in Frankreich aufgenommenen politischen Flüchtlinge keine Personalpapiere aus ihren Heimatländern besaßen. Sie war ursprünglich nur für Ausnahmefälle gedacht. Dies verdeutlichte die Instruktion vom 18. März, die verfügte, dass Schweizer, Franzosen und Verheiratete nicht in die Fremdenlegion aufgenommen werden dürften. Die Durchführung dieser Bestimmung hätte die Überprüfung von entsprechenden Urkunden erfordert, um derartige Kandidaten auszuschließen. De facto erfolgte schon ab 1831 die Einstellung auf Basis der mündlichen Angaben der Freiwilligen.

Die großzügig gehandhabte Einstellung ohne Papiere, gegebenenfalls auch unter einer falschen Identität, und ohne Auskunft über die Motive der Verpflichtung geben zu müssen, machte die Legion im 19. Jahrhundert und darüber hinaus für Gescheiterte, Verzweifelte, Flüchtlinge, politisch Verfolgte und Kriminelle attraktiv. Dieses Verfahren führte der Legion Menschen zu, deren letzte Rettung die Söldnertruppe schien. Sie identifizierten sich daher umso stärker mit ihr. Viele Legionäre, die im Zivilleben gescheitert oder in Konflikt mit den (Militär-)Behörden ihres Heimatlandes geraten waren, erwiesen sich durchaus als brauchbare, teilweise todesmutige Soldaten, sobald sie in dieser französischen Institu-

tion im Gegensatz zu ihren Herkunftsländern eine nicht von Vorurteilen und vom Vorleben getrübe Chance zur Bewährung erhielten. Bei den Franzosen handelte es sich oft um Soldaten, die in der regulären Armee disziplinarisch aufgefallen und daher vorzeitig unehrenhaft entlassen worden waren. Durch eine Verpflichtung unter einer anderen Identität in der Fremdenlegion konnten sie, sofern sie hier nicht wieder Probleme bereiteten, 15 Dienstjahre zusammenbekommen, die notwendig waren, um eine Pension vom Staat zu beziehen. Dazu mussten sie am Ende ihrer Legionskarriere ihre wahre Identität enthüllen, um die Dienstzeit in dieser Truppe zu jener in der regulären Armee addieren zu können.

Die „Identité déclarée“ ermöglichte der Legion, Franzosen oder andere offiziell unerwünschte Nationalitäten (wie etwa 1831 die Schweizer) dennoch einzustellen. In der Regel wusste man seitens der Führung sehr wohl, wer in den Reihen der Fremdenlegion diente. Die meisten Legionäre machten, wenn sie einmal angenommen worden waren, gegenüber Kameraden wie Vorgesetzten wenig Hehl aus ihrer wahren Herkunft. Zudem ist es schwer, über mehrere Jahre tagtäglich in engstem Kontakt mit anderen Männern und in zum Teil extremen Situationen vorzugeben, jemand anderes zu sein.

Seit 1997 weist die Legion jedem Rekruten eine falsche Identität zu, wobei die Initialen von Vor- und Familienname bleiben. So wurde aus dem 1999 rekrutierten US-Amerikaner Jaime Salazar der Legionär Juan Sanchez. Außerdem änderte die Legion seinen Geburtsort und das Geburtsdatum. Bei Franzosen wird zusätzlich die Nationalität mit der eines anderen frankophonen Landes vertauscht. Mit dieser Praxis will die Fremdenlegion unterstreichen, dass der Eintritt in die Truppe einen gänzlich neuen Lebensabschnitt darstellt, in dem sich der Freiwillige von seiner Herkunft ablöst und gleichsam Mitglied einer neuen Familie Gleichgesinnter wird. Nach einem Jahr des Dienstes können die Männer auf Antrag wieder ihre wahre Identität annehmen, was die meisten umgehend tun. Vor 1997 ist es stets die Entscheidung des Freiwilligen gewesen, ob er sich unter einer falschen Identität verpflichtete. Die große Mehrheit der Legionäre hat bis 1997 von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht.⁸

Fremdenlegion

Die französische Fremdenlegion war stets mehr als ein Kampfverband. Der Mythos über die wohl bekannteste Söldnerformation ist seit langem in der Populärkultur verankert, und viele Berichte über sie schwanken zwischen Verherrlichung und Verdammung. Während sie manchen als geheimnisvolle und verwegene Truppe gilt, ist sie für andere ein Sammelbecken brutaler und krimineller Individuen. Jenseits solcher Projektionen beschäftigt sich Eckard Michels in seiner Gesamtdarstellung mit der Geschichte und Bedeutung der Fremdenlegion vor dem Hintergrund der politischen, gesellschaftlichen und militärischen Rahmenbedingungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Michels beschreibt die Rolle der Organisation innerhalb der französischen Armee, speziell in den Kriegen, in denen sie zum Einsatz kam, etwa in beiden Weltkriegen oder in den Kolonialkriegen in Indochina und Algerien. So trägt Michels zu einer Dekonstruktion des „Mythos Fremdenlegion“ bei und stellt das Modell der Organisation auf den Prüfstand.